

Abendliche Uferspiegelung am Teich

Autor(en): **Schmid-Marti, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24 - 24. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

16. Juni 1934

Abendliche Uferspiegelung am Teich. Von Fr. Schmid-Marti.

Du wiegst das Bild auf deiner Flut
Und wirfst es heiter in mein Blut,
Du, mit dem lächelnden Gesicht
Kennst keine Unrast nicht.

Du trägst den schneeig weissen Schwan
Und treibst gelassen meinen Kahn
Dem friedesamen Ufer zu.
Verblauend sinkt der Tag in Ruh.

Schon schweigt der Wind im alten Baum,
Der Dämmerung Flöre fallen sacht.
Der letzten Welle Silberschaum
Wiegt Tag und Leben in den Traum.

Die drei guten Werke. Erzählung von Alfred Huggenberger.

II.

In der Stube des Hauses zum Trüeter (Hausrebe) in Surschachen sitzen um diese Zeit zwei Männer in leidlicher Eintracht beisammen, die sich soeben in einer wichtigen Angelegenheit miteinander verständigt haben.

„Also — es braucht jetzt weiter keine Schwäzereien mehr, die Sach' ist im Blei“, sagt der Gastgeber Enoch Ramsbacher etwas herablassend. „Ein Mann ein Wort, ich bin radikal. Notabene: nur dem Kind zuleid sag' ich ja, weil die hinterrücks mit dem Nachbar seinem Schlingel angebündelt hat. Ich sag' nicht ja, weil mir die Partie paßt. Die älteren Knaben sind sonst nicht mein Fall. Der Mensch soll von rechtswegen seine dummen Stücke machen, wenn er jung ist. Aber jetzt, wie gesagt, hau ich ab aus Vernunft und Diplomatie. Zehn Jahre lang hab' ich nun mit meinem Nachbar gelebt wie ein Engel, und er hat mir nie auf ein Wort Bescheid gegeben. Hab' ich ihn angebrüllt, daß man's fünf Häuser weit hat hören können, der Boswicht hat sich immer taubstumm gestellt. Dafür wird jetzt sein Bub, der Konradli, von mir abgesägt, wenn er auch sonst gar nicht übel wäre. Ich bin radikal. Ich bin Diplomat.“

Der alte Stöhr vom Beeribrunnen ist nicht besonders erbaut von seinem künftigen Gegenschwäher; aber er sucht gute Miene zu machen, und da er der Sache noch nicht ganz traut, so hält er es für zweckdienlich, sowohl seine wirtschaftlichen Verhältnisse, als auch die ungezählten Vorzüge seines Sprößlings noch einmal gebührend herauszustreichen.

Seine Beredsamkeit findet jedoch beim Better nicht die geringste Anerkennung, im Gegenteil, dieser fühlt sich durch seine Ausführungen ernsthaft beleidigt. „An der Vernunft laß ich mich nicht angreifen!“ fährt er den Beeribrunnen grob an. „Meinst du, ein Diplomat, wie ich, frage nicht an der richtigen Quelle nach, wenn so etwas in der Schwebeliste ist? Ich weiß auf den hintersten Rappen, wieviel du versteuerst und wieviel du nicht versteuerst, du Zapfennazi von einem Better!“

Die rechte Schulter des Männchens liegt fast um eine Handbreite tiefer als die andere. Wenn er erregt ist, befällt ihn dazu in der Regel eine leichte Halsstarre, die ihm den Kopf nach links zieht, und über diese Schwäche kann er sich so heftig ärgern, daß seine sonst noch einigermaßen erträgliche Grobheit und Großmauligkeit mit ihm durchbrennt oder daß es ihm die Rede überhaupt verschlägt. Jetzt trifft das erstere zu und er läßt seiner übeln Laune freien Lauf:

„Du hast noch lang keinen Begriff von mir, ich will dir aber den Begriff schon beibringen! Meine Diplomatie hab' ich auf die Welt gebracht, ich bin schon mit vier Jahren das vernünftigste Büblein in ganz Surschachen gewesen. Und wenn du gescheiter sein willst als ich, dann bin ich imstand, noch in der zweitletzten Sekunde abzuwinken. Ich bin radikal!“

Der so Gemäßigete ist ein bißchen kleinlaut geworden. Er schielt hin und wieder verstohlen durchs Fenster, denn nach der getroffenen Abrede könnte Friedli nun jeden Augenblick